

In den Beitragszahlungen nicht enthalten ist der denkmalpflegerisch bedingte Aufwand für Restaurierungen kantonseigener Objekte. Dieser wird nicht erhoben, da keine kantonsinterne Quersubventionierung erfolgen darf. Bei kantonseigenen Objekten fällt somit bei der Denkmalpflege nur Beratungsaufwand in nicht unerheblichem zeitlichem Umfang an.

Der vom Kanton budgetierte langjährige durchschnittliche Beitragskredit in der Höhe von 2.3 Millionen wurde voll ausgeschöpft. Über diesen hinaus sind Bauabrechnungen beitragsberechtigter Objekte geprüft, sodass weitere gesprochene Beiträge in der Summe von einer Million umgehend ausbezahlt werden könnten. Von 181 Planungen auf Stufe Gemeinde, waren zu 70, bei denen gewichtige denkmalpflegerische Anliegen bestanden, ein Bericht zu verfassen.

Die Dokumentation wichtiger Denkmalschutzobjekte und der an diesen erfolgten Arbeiten wurde fortgesetzt und durch Mikroverfilmung die Archivierungssicherheit weiter verbessert. Gesetzte Ziele bei der Verarbeitung der Dokumentationen und Aufarbeitung des Archivs liessen sich aber mangels Arbeitskapazität nicht erreichen und die Verarbeitung von Bildmaterial stagniert.

Die Bau- und Siedlungsforschung der Kunstdenkmälerinventarisierung im Fricktal geht kontinuierlich mit hoher Leistungsbereitschaft weiter. Bau-, siedlungs- und stadtgeschichtlich interessante Befunde konnten gemacht werden, umfangreiche Forschungsarbeiten stehen aber noch an. Die Publikation und die Übergabe des Bandes Rheinfelden wird im Jahre 2011 möglich sein.

Im Bereich Kulturgüterschutz ist in Zusammenarbeit mit dem Bund die Liste der Kulturgüterschutzobjekte überprüft und aktualisiert worden. Die Ausbildung von für den Kulturgüterschutz Verantwortlichen auf Stufe Gemeinde und Region wurde fortgesetzt.

Der Tag des Denkmals, welcher unter dem Thema «Ein Tag zum Geniessen» stand, stiess auf grosses Interesse und war mit 1300 Teilnehmenden an 10 Standorten wiederum ein voller Erfolg.

Bericht des Staatsarchivs Aargau 2008

Habsburger Gedenkjahr 2008

JEANNETTE RAUSCHERT

Fast alle neuen Angebote und Veranstaltungen des Staatsarchivs standen im Berichtsjahr im Zusammenhang mit dem «Habsburger Gedenkjahr 2008». Schon zu Beginn des Jahres wurden vier Handschriften aus dem Archivbestand integral digitalisiert und in der Virtuellen Handschriftenbibliothek der Schweiz www.e-codices.ch öffentlich gemacht. Dazu zählen besonders die für die Zeit der Frühhabsburger so bedeutenden «Acta Murensia» (AA/4947), die Gründungsberichte des Klosters Muri und der Nekrolog von Hermetschwil (AA/4530), welcher in der Zeit des Doppelklosters

Muri zwischen 1120 und 1140 entstanden ist. Die Murenser Akten sind die einzigen längeren historischen Aufzeichnungen zur regionalen Geschichte des 11. und 12. Jahrhunderts im schweizerischen Mittelland. Sie gehören zu den wichtigsten erzählenden Quellen des deutschschweizerischen Hochmittelalters überhaupt. Die Digitalisierung der «Acta Murenensia» ergänzt das 2008 vom Staatsarchiv Aargau initiierte Projekt, welches sich die Neuedition, Übersetzung und Kommentierung der Handschrift zum Ziel gesetzt hat und weiter unten ausführlich vorgestellt wird. Ebenso über das Internet zugänglich gemacht wurden das Königsfelder Kopialbuch I. (AA/0428), angelegt unter Königin Agnes um 1335, sowie das Wappenbuch des Hans Ulrich Fisch von 1622 (V/4-1985/0001), welches neben einem Abriss der Habsburger Geschichte in Reimform auch Federzeichnungen der Wappen des habsburgischen Geschlechts enthält.

Auf der Internetseite des Staatsarchivs wurde zudem unter der Rubrik «Fokus» ein breites Angebot an weiterführenden Informationen und Materialien zu einzelnen Themen, Orten und Personen der habsburgischen Geschichte im Aargau zur Verfügung gestellt. Neben Hintergrundinformationen zu den Gedenkdaten der Ersterwähnung der Habsburg 1108 und der Ermordung König Albrechts I. in Königsfelden 1308 lassen sich dort unter anderem die entsprechenden Quellen wie die digitalisierte Urkunde König Heinrichs V. von 1108 und die verschiedenen chronikalischen Berichte über den Mord an König Albrecht I. einsehen. Digitalisierte Urkunden der sieben Herzöge, welche die habsburgische Politik in den Vorderen Landen von der Ermordung König Albrechts I. 1308 bis zur Eroberung des Aargau 1415 durch die Eidgenossen prägten, runden das Angebot ab. Die aufbereiteten Materialien sollen auch über das Gedenkjahr hinaus auf dem Internet zur Verfügung stehen.

Das Staatsarchiv zeigte sich auch für die Konzeption und Durchführung einer Ringveranstaltung verantwortlich, welche im Rahmen des Gedenkjahres 2008 an verschiedenen Volkshochschulen im Aargau durchgeführt wurde. Die Veranstaltungen stiessen auf ein reges Publikumsinteresse.

Das junge Publikum wurde mit einem Vermittlungsangebot spezifisch für Schulen und Universitäten angesprochen. Dazu zählte zum einen das Lehrmittel «Die Habsburger im Aargau. Regieren und verwalten im Mittelalter», erschienen in der Reihe Spuren zur Aargauer Geschichte des Lehrmittelverlags, welches in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz entstand. Das thematische und didaktische Konzept des Themenhefts richtete sich nach den Vorgaben des Lehrplans für die 6. Klasse (Bezirks- und Sekundarschule), wo das Mittelalter als Epoche vorgesehen ist. Am Beispiel von Lebensgeschichten aus der Dynastie der Habsburger sollte das in der traditionellen Schweizer Geschichte negative Image der Habsburger zugunsten neuerer Sichtweisen relativiert werden, welche die historische Entwicklung in ihrer ganzen Komplexität darzustellen versuchen. Studierende der Universitäten Bern und Basel hatten zum anderen die Möglichkeit im Rahmen von Lehrveranstaltungen sich mit der schriftlichen Überliefe-

rung der Habsburger intensiver auseinanderzusetzen. Sowohl die Lehrveranstaltung «Quellen zur Habsburger Herrschaft im Aargau 1283 bis 1415» (Roland Gerber) an der Universität Bern als auch die archivpraktische Übung «Verwaltungstexte des Mittelalters und der Neuzeit 13.–20. Jahrhundert» (Jeannette Rauschert) an der Universität Basel boten den Studierenden die Möglichkeit, vor Ort mit Originalquellen zu arbeiten. Auch für die Lehrstühle für mittelalterliche Geschichte der Universitäten Zürich und Freiburg i. Ue. organisierte das Staatsarchiv Workshops zum Thema.

Das Habsburger Gedenkjahr 2008 hat einen bislang im Geschichtsbewusstsein «zugeschütteten» Teil der aargauischen und schweizerischen Geschichte ins Bewusstsein gebracht. Die wissenschaftliche Tagung zur habsburgischen Herrschaftsausübung weltweit 1300–1600 mit Referentinnen und Referenten aus der Schweiz, Österreich, Deutschland und anderen EU-Staaten sowie Kolumbien und den USA bildete zweifelsohne den Höhepunkt des Gedenkjahres für das Staatsarchiv Aargau. Insgesamt haben 80 Personen vom 9. bis 11. Oktober 2008 an der Tagung auf Schloss Lenzburg teilgenommen. Die internationale Veranstaltung wurde vom Staatsarchiv zusammen mit der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau und den Universitäten Freiburg i. Br. (Prof. Dr. Thomas Zotz) und Zürich (Prof. Dr. Simon Teuscher) organisiert. Die Tagung setzte die Herrschaftsausübung der Habsburger vor Ort in eine transnationale Perspektive. Der Blick richtete sich dabei ganz gezielt auf ländliche und kleinstädtische Verhältnisse sowie auf Peripherien des habsburgischen Herrschaftskomplexes – dies jedoch in ganz unterschiedlichen Weltgegenden: in Österreich, Süddeutschland und der Schweiz, in den Niederlanden, auf der iberischen Halbinsel und in den «Amerikas». Einzelne Vorträge haben gezeigt, dass die Habsburger bei der Regierung ihrer Länder oft auf bereits bestehende Strukturen zurückgriffen und nicht einfach ein Herrschaftssystem von oben aufsetzten. Dabei wurden die neuen Herrscher in der Bevölkerung unterschiedlich aufgenommen. So gab es nicht nur in der Eidgenossenschaft Widerstand gegen die Landesherren, sondern auch in Flandern und in Südamerika. Dennoch scheinen die Habsburger keineswegs nur verhasste Herren gewesen zu sein. Neben den Fricktalern zeichneten sich auch die mexikanischen Tlaxcalteken für ihre Loyalität gegenüber den Habsburgern aus.

Durch den Perspektivenwechsel ist der Stein ins Rollen geraten. Neue Beziehungen zu kulturellen und universitären Institutionen im In- und Ausland konnten geknüpft und sollen auch weiterhin gepflegt werden.

Anlässlich der wissenschaftlichen Tagung auf Schloss Lenzburg vom 9. bis 11. Oktober 2008 wurde auch das vom Staatsarchiv initiierte Projekt einer Neuedition der «Acta Murensia» vorgestellt. Die in der Forschung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verwendete Edition der «Acta Murensia», auch «Acta foundationis monasterii Murensis» genannt, stammt von Pater Martin Kiem und erschien im Jahr 1883. Das Projekt des Staatsarchivs beinhaltet neben einer Neuedition des lateinischen Textes auch eine deutsche Übersetzung und eine Kommentierung auf der Grundlage der bestehenden, reichen Forschungsliteratur zu den «Acta», die sich zuerst hauptsächlich auf die Geschichte der frühen Habsburger konzentrierte, sich aber im Verlauf der Zeit auf weitere historische Aspekte ausdehnte.

Am Beginn der Präsentation standen jedoch nicht die «Acta Murensia», die «Dokumente aus dem Kloster Muri», wie der vielleicht klugerweise nie übersetzte Titel am ehesten auf Deutsch wiederzugeben ist, sondern die Sarner Pergamenthandschrift 25, ein monastisches Brevier aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das wahrscheinlich im Kloster Muri geschrieben worden ist. Hier findet sich auf 79v ein Nachtrag von einer Hand des 14. Jahrhunderts folgenden Inhalts: «Nota anniversaria domini Austrie in Künigesveld celebranda, ad que prelati solent convenire. Prima sciendum quod Albertus Romanorum rex et dux Austrie occisus est die Philippi et Jacobi videlicet kalendis Maii.»

Die Prälaten, damit auch die Vorsteher des Klosters Muri, pflegten, so ist dem Eintrag zu entnehmen, sich zur Feier der Jahrzeit des 1308 ermordeten Königs Albrecht in Königsfelden zu versammeln. Königsfelden war der Versammlungsort für die habsburgische Memoria im Aargau geworden, das Benediktinerkloster Muri, die erste habsburgische Stiftung und zumindest in den ersten Jahrhunderten nach seiner Gründung Grablege des Geschlechts, hatte seine Bedeutung verloren.

Das Kloster Muri war 1027 gegründet worden, der Gründungskonvent stammte aus Einsiedeln. Als Gründerin wirkte Ita von Lothringen, die Gattin Graf Radbots von Habsburg, die gemeinsam mit Bischof Werner von Strassburg den wenig willigen Radbot zur Klostergründung überredete. 1082 bis 1085 wurde das Kloster auf Wunsch der habsburgischen Stifterfamilie durch Mönche von St. Blasien der Reform unterstellt und war von da an bis in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts ein Doppelkloster, das heisst, es hatte einen Mönchs- und einen Nonnenkonvent unter der Leitung des Abtes. Dann trennten sich die Konvente und die Frauen lebten, von Muri seelsorgerisch betreut, im Kloster Hermetschwil.

Ein kurzer Abriss des Inhalts und des Aufbaus der «Acta Murensia»

Auf der ersten Seite findet sich die «Genealogia nostrorum principum». Es handelt sich dabei um eine Auflistung der adligen Stifter und Gönner des Klosters Muri und ihrer

verwandtschaftlichen Beziehungen, beginnend mit Dietrich I. von Oberlothringen und Kuno von Rheinfelden, den Brüdern der Stifterin des Klosters, Ita, «comitissa de Habsburg», und endend mit Werner von Habsburg-Laufenburg, der 1253 verstarb.

Die folgenden knapp 14 Blätter berichten ausführlich über Vorgeschichte, Gründung und Reform des Klosters Muri, setzen zeitlich also Ende des 10., Anfang des 11. Jahrhunderts ein und schliessen mit der Wiedergabe eines Privilegs Kaiser Heinrichs IV. für das Kloster Muri aus dem Jahr 1114. Neben dem Bericht über Gründung und Einführung der Reform unter der Leitung St. Blasians steht die Unterstellung des Klosters unter den Stuhl Petri im Zentrum, die eine Lösung von der Stifterfamilie beinhaltet, die aber weiterhin die Kastvogtei behält.

Zu Beginn der anschliessenden Blätter steht zu Recht: «Prius scripseramus, qualiter locus iste Mura fundatus sit, aut quomodo vel unde monachica vita hic fuerit, sive qualiter libertatem aut abbates sive alios rectores aut advocatos acceperit.» – Bis hierhin haben wir beschrieben, wie das Kloster Muri gegründet wurde, wie und auf welcher Grundlage sich das Leben der Mönche gestaltete, wie es seine Freiheit erlangte und wie es seine Äbte und Vögte bekam.

Die nächsten knapp fünf Blätter enthalten zunächst ein ausführliches Verzeichnis der Reliquien der Klosterkirche, an das sich ein solches der Kirchengeräte anschliesst, die zum Teil Vergabungen von Lenzburg, zum Teil von Habsburg sind. Aufschlussreich und für die Bibliotheksgeschichte sehr wertvoll ist der folgende Breviculus, wohl als «kurzes Verzeichnis» zu verstehen, der über die Bücher, die dem Kloster gehören, Auskunft gibt.

Auf Blatt 20 beginnt ein weiterer Teil des Werks: Nachdem bis anhin die «substantia interior», der nach innen gewendete Besitz, beschrieben wurde, richtet sich nun der Blick auf die «substantia exterior», den äussern Besitz. Da werden zunächst die Kirchen aufgeführt, allen voran die Pfarrkirche St. Goar mit ihren Reliquien, dann die Michaelskapelle und schliesslich die Klosterkirche und ihre Pfarreien. Die Organisation der klösterlichen Gemeinschaft, die neben Mönchen auch «fratres exteriores» und Klosterfrauen umfasst, wird in ihren Strukturen dargestellt, gefolgt vom Hofrecht der Klosterleute.

An diese den Personen im direkten Klosterbereich zugeordnete Partie schliesst sich eine Verzeichnung des Grundbesitzes an, ausgehend von Muri selbst, dann ausgreifend auf den ganzen Aargau, das Gebiet des heutigen Kantons Zürich, des heutigen Kantons Zug sowie auf die Innerschweiz. Im Teil, der dem Besitz im Breisgau gewidmet ist, findet sich eine Reordnung. Den Abschluss schliesslich bilden zwei Urkundenabschriften sowie ein Verzeichnis gekaufter Güter.

Die «Acta Murensia» sind, wie sich aus der knappen Übersicht ergibt, nicht ein einheitliches Werk, narrative Partien stehen kaum ausformulierten Güterverzeichnissen gegenüber; grundsätzlich kann von einer Zweiteilung gesprochen werden, wobei sich die zwei Teile aufeinander beziehen, wodurch der Gedanke einer redaktionellen Bearbeitung nahe liegt. Die uns überlieferte Fassung wird mit einigem

Wenn und Aber etwa auf das Jahr 1150 datiert, wobei schon die vorangestellte «Genealogia nostrorum principum» sicher bereits im 13. Jahrhundert eine Ergänzung erfuhr. Erhalten sind die «Acta» einzig in einer Abschrift des frühen 15. Jahrhunderts, der Papierhandschrift AA/4947 des Staatsarchivs des Kantons Aargau. Nach der Aufhebung des Klosters Muri 1841 zunächst noch im Archiv von Muri, verlegte sie die Aargauer Regierung 1858 in die Kantonsbibliothek in Aarau, teilte sie 1886 dann dem Staatsarchiv zu. In Textualis von einer Hand geschrieben, weist die Handschrift ausser roten Lombarden keinen Buchschmuck auf. Die Herkunft des Schreibers kann nicht bestimmt werden: Im erhaltenen Buchbestand des Klosters konnten für das 14. und frühe 15. Jahrhundert keine Schreiber eruiert werden, sodass auch die Annahme, dass hier ein Murensen Mönch am Werk war, in keiner Weise zu erhärten ist. Die Schrift ist routiniert, doch der Text ist nicht über alle Zweifel erhaben, es fehlen bisweilen Wörter, die Interpunktion ist nicht verständnisfördernd, sodass sich manchmal die Frage stellt, ob der Schreiber das, was er abschrieb, wirklich verstand, doch mag auch seine Vorlage beschädigt gewesen sein. Martin Kiem, selbst Pater des neu erstandenen Klosters Muri-Gries bei Bozen, hat es in seiner Edition von 1883 unternommen, den bisweilen lückenhaften Text zu ergänzen, wobei er, voller Verständnis für seinen Mitbruder – er ging ganz selbstverständlich davon aus, dass nur ein Murensen Mönch als Schreiber infrage kam – in solchen Fällen anmerkte, dass das fehlende Wort «in der Feder des Schreibenden blieb». Bei der in Arbeit befindlichen Neuedition des Werks werden die Textergänzungen von Kiem im kritischen Apparat aufgeführt, da seine Edition mehr als 100 Jahre die Grundlage für die historische Forschung bildete.

Das Werk präsentiert sich in einem Einband von 1616. In der Mitte des Vorderdeckels prangt ein Supralibros mit dem Wappen des Johann Jodok Singisen, Abt von Muri von 1596 bis 1644, unten sowie auf dem hinteren Deckel steht die Jahrzahl 1616. Der Band hat insgesamt 182 Blätter, die Blätter 1r bis 38r enthalten die Abschrift der «Acta Murensia», 38v ein Nachtrag mit einer Notiz zu Beinwil des Murensen Paters, Miniaturisten und Kupferstechers Johann Kaspar Winterlin von 1614, 39r ist leer. Auf 39v steht ein Register von der Hand des Schreibers des frühen 15. Jahrhunderts, Blatt 40 ist leer. Dem Text vor- und nachgebunden sind insgesamt nicht weniger als 142 leere Blätter, sie wurden 1616 vom Buchbinder dem Text beigegeben, um dem Buch einen ansehnlichen Umfang zu verleihen, Ausdruck der antiquarischen Bedeutung, die man den «Acta» im 17. Jahrhundert beimass. Das Papier der Vorsatzblätter weist ein Wasserzeichen auf, das zwischen 1610 und 1615 zu datieren ist. Von grösserem Interesse ist jedoch das Wasserzeichen der «Acta»-Handschrift, der Blätter 1–40: Es gehört dem Zeitraum von 1394 bis 1398 an. Damit liegt die Abschrift der «Acta Murensia» zeitlich ganz nahe beim Murensen Urbar AA/5002, das sich ebenfalls im Staatsarchiv des Kantons Aargau befindet und ein Wasserzeichen mit der Datierung von 1399 bis 1405 aufweist. Beide Schriftstücke entstanden in der Zeit des Abtes Konrad Brunner, der von 1380 bis 1410 dem Kloster Muri vorstand.

Wenn sich die Abschrift der «Acta Murensia» über das Wasserzeichen in die Zeit um 1400 datieren lässt, stellt sich unmittelbar die Frage nach dem Anlass und den Hintergründen für die Entstehung der Handschrift. Was hat Abt Brunner und die wenigen Mönche, die damals den Konvent bildeten, bewogen, einen Text zu neuem Leben zu erwecken, der auch innerhalb des Klosters ziemlich in Vergessenheit geraten war? (Die «Genealogia nostrorum principum» hatte man seit über 150 Jahren nicht mehr nachgeführt.)

Eine schlüssige Antwort auf diese Frage findet sich in der Entwicklung der Beziehungen zwischen dem Kloster Muri und den Habsburgern als Stifterfamilie und Inhabern der Vogteirechte. Diese Beziehungen gestalteten sich bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts sehr eng (Stichwort Grablege). Dann aber verkümmern die Beziehungen: 1232 wird mit Graf Rudolf II. im Beisein seiner beiden Söhne Albrecht IV. und Rudolf III. (dem Begründer der Nebenlinie Habsburg-Laufenburg) der letzte Habsburger in Muri bestattet. Zu Graf Rudolf IV., dem späteren König, hatte das Kloster – in den Worten von Hans Hirsch – «sicher kein freundliches Verhältnis»; die Klostervogtei lag in dieser Zeit stärker in den Händen der Linie Habsburg-Laufenburg. Anlässlich einer Schenkung beider Linien im Jahr 1259 erklärt Gottfried von Habsburg-Laufenburg, dem Kloster «ratione foundationis», das heisst als Gründung seiner Vorfahren, besonderen Schutz und Zuwendung zu schulden; dann brechen die Beziehungen für ziemlich genau 100 Jahre ab, bis in die Zeit Herzog Rudolfs IV. Für diese Entwicklung war Königsfelden als neuer und auch zentral gelegener Ort habsburgischer Memoria im Aargau ab dem Jahr 1308 mit verantwortlich, spielte aber nicht die einzige Rolle.

Herzog Rudolf IV. nahm seine Funktion als Schirmvogt von Muri 1358 von Baden und 1361 von Brugg aus wahr, indem er einmal einen Konflikt des Klosters gütlich beilegte, das andere Mal seine Amtleute im Aargau anwies, das Kloster in einem anderen Konflikt zu beschützen. Von intensiven Beziehungen kann jedoch nicht gesprochen werden, auch nicht anschliessend bei Herzog Leopold III.: Unter den zahlreichen Klöstern und Stiften der Region, die sich von ihm um die Jahreswende 1369/70 Schirmbriefe ausstellen oder die Privilegien bestätigen liessen (so Wettingen, Zofingen, Kappel am Albis, Töss und Beerenberg bei Winterthur, Säckingen, St. Blasien), fehlt Muri. In die Herrschaftszeit Leopolds III. fällt zudem die Verpfändung des Amts Muri und Hermetschwil zunächst an Konrad Meyer von Bremgarten, dann an Heinrich Gessler.

Sempach war auch für Muri eine Katastrophe. Zu einem nicht genau überlieferten Zeitpunkt – vielleicht auch mehrfach – wurde das Kloster von feindlichen Truppen zu grossen Teilen niedergebrannt und zerstört: 1399 sind in einer Urkunde Leopolds IV. «grosse schäden in den kriegten wider unsere ungehorsamen, die Switzer», bezeugt; ein Jahr später heisst es in einer Urkunde von kirchlicher Seite, das Kloster sei «per hostes conbustum et adeo devastatum, quod ibidem pro persona abbatis vix manserit habitatio sufficiens» – «von den Feinden verbrannt und so sehr verwü-

tet worden, dass für den Abt kaum eine ausreichende Wohnung übrig blieb»; Kundenschaften berichten über ausbleibende Zinszahlungen der Bauern während vier bis fünf Jahren. Erst 1402 konnte ein Wiederaufbauplan für das Kloster in Angriff genommen werden, mit dem Ziel, die «hüser, stuben und ander gemachen» wieder so zu bauen, «als es vor kriegem gewesen ist».

In dieser prekären Situation bestätigte Herzog Leopold IV. anlässlich des Brugger Lehentags vom Oktober 1396 auch dem Kloster Muri die Privilegien und wies seine Amtleute an, das Kloster in seinen Rechten zu schirmen. Drei Jahre später wurden seine Massnahmen konkreter, indem er dem Kloster unter Verweis auf die erlittenen Kriegsschäden die Kirchen Sursee und Villmergen mit allen Rechten und Einkünften schenkte; weitere vier Jahre später, 1403, überliess er Muri mit derselben Begründung auch die Kirche von Lunkhofen. Die drei herzoglichen Schenkungsurkunden enthalten erstmals seit 140 Jahren wieder die Anerkennung von habsburgischer Seite, dass Muri «von unsern vordern gestift ist und [dass] der[en] auch vil da begraben sind». In der Not also griffen Abt und Konvent auf ihr «Kapital» zurück, auf Stiftung und Grablege, und aktivierten es nach Jahrzehnten des Vergessens.

Noch einen Schritt weiter in dieser Strategie taten die Klosterverantwortlichen in der Zeit der vorländischen Regentschaft von Herzog Friedrich IV., als mit den Appenzellerkriegen bereits eine neue Erschütterung der habsburgischen Herrschaft zu bewältigen war. In einer Urkunde für Muri vom Oktober 1406, die die Kastvogtei neu regelt, referiert Friedrich IV. die Gründungsgeschichte des Klosters derart ausführlich und unter explizitem Verweis auf die «stiftpücher», dass wir annehmen müssen, die Bittsteller aus Muri hätten ihm in Baden (wo die Urkunde ausgestellt ist) die «Acta Murensia» vorgelegt – zusammen mit dem sogenannten «Testament von Bischof Werner von Strassburg», einer Fälschung des 12. Jahrhunderts, die den Bischof zum Habsburger und zum Klosterstifter macht und die vor allem eine erste Regelung der Vogtei enthält.

Während also Abt und Konvent 1403 gegenüber Leopold IV. noch auf den Tatbestand der Habsburger Stiftung an sich sowie auf die Grablege des Geschlechts rekurrten, brachten sie 1406 gegenüber Friedrich IV. gleich die ganze Gründungsgeschichte ins Spiel – naheliegend daher, die Entstehung der Abschrift der «Acta Murensia», so wie wir sie heute als den einzigen Textzeugen kennen, in den Zeitraum dazwischen zu datieren (womit sie zeitlich noch näher zum bereits erwähnten Urbar sowie zum Wiederaufbauplan rückt, die ihre Entstehung derselben Notsituation verdanken).

Entscheidend war 1406 nicht der genaue Inhalt der «Acta Murensia» sowie des «Testaments von Bischof Werner» – die beiden Schriftstücke widersprechen sich in zentralen Punkten; die «Acta» sind alles andere als durchgängig Habsburg-freundlich und ausserdem ist das Referat in der herzoglichen Urkunde nicht fehlerfrei – entscheidend für den aktuellen Gebrauchszusammenhang war vielmehr die hohe sym-

bolische Bedeutung dieses klösterlichen Schriftstücks, wie das im Rahmen der sogenannten Schriftlichkeitsdiskussion in den letzten Jahren für vergleichbare Texte bereits mehrfach gezeigt werden konnte. So spielte es auch keine Rolle, dass die «Genealogia nostrorum principum» weiterhin tief im 13. Jahrhundert endete und nicht etwa bis in die Gegenwart nachgeführt wurde. (Auf die komplizierte Frage, welche «Verbesserungen» am Text und welche «Anpassungen» an die aktuellen Umstände der anonyme Schreiber bei seiner «Abschrift» allenfalls vorgenommen hat, kann hier nicht näher eingegangen werden.)

Andererseits hatte, was für den Moment zweifellos eine geschickte Strategie war, längerfristig keine Zukunft. Mit der sogenannten Eroberung des Aargaus im Reichskrieg von 1415 fiel auch das Kloster Muri an die Eidgenossen; Abt und Konvent mussten den neuen Schirmherren versprechen, nun sie in ihr Gebet einzuschliessen. So wurde die letzte Urkunde Friedrichs IV. für Muri aus dem Jahr 1408 – in der liebevollen Formulierung von Pater Martin Kiem – zum «Abschiedskusse... eines Vaters, der in weite Ferne reist», und gleichzeitig zum «Unterpand für das Wiedersehen nach Jahrhunderten» – Letzteres eine Anspielung auf die Bereitschaft von Kaiser Ferdinand, den Mönchen von Muri nach der Aargauer Klosteraufhebung 1841 in Gries bei Bozen eine neue Heimat zu schaffen.

Tatsächlich fällt auf, dass es dem Kloster nach dem Wegfall der rechtlich-politischen Zugehörigkeit zur Herrschaft Österreich 1415 nicht wenigstens gelang, auf «ideologischer» Ebene Beziehungen zu den Habsburgern aufrechtzuerhalten, wie etwa das Kloster Einsiedeln mit seinem Konventualen Albrecht von Bonstetten vor allem in der Zeit Herzog Sigmunds. Die Reaktivierung der «Acta Murensia» kam 1406 nicht nur sehr spät, sie entfaltete auch keine nachhaltige Wirkung. Off the record kann deshalb auch von «aufgewärmten Habsburgern» gesprochen werden.

Wenn allerdings Pater Martin Kiem vom Schicksalsjahr 1415 gleich die Brücke ins 19. Jahrhundert schlägt, was die Beziehungen zwischen «seinem» Kloster und den Habsburgern anbelangt, so ist das hinsichtlich der «Acta Murensia» nicht korrekt, denn der Status des Schriftstücks sollte sich noch einmal verändern – nach Klosterchronik und Besitzinventar im Hochmittelalter und einem mächtigen Symbol mit rechtlicher Wirkung im Spätmittelalter wurde der Text in der frühen Neuzeit zu einem viel beachteten Forschungsobjekt.

Es war Jakob Mennel, der führende Hofhistoriograf Kaiser Maximilians, der um 1506 auf einer seiner Forschungsreisen die «Acta Murensia» im Kloster Muri entdeckte und als Erster den Wert der – wie er sie nannte – «matricul des gotshuß Mure, ir stiftung», für die Genealogie der frühen Habsburger erkannte. Aus seinen Forschungen resultierten Genealogien, in die – unter anderem aus der Habsburger Überlieferung des Schwarzwaldklosters St. Trudpert sowie durch eigene Kombinationen – viel Fiktives einfluss. Für Muri aber bleibt festzuhalten, dass dank Mennel die in den «Acta Murensia» erwähnten Frühhabsburger Guntram und Radbot bis in die berühmte Ehrenpforte Maximilians Eingang fanden.

Der zweite Entdecker der «Acta Murensia» war Franciscus Cervinus, ein humanistisch gebildeter Mitarbeiter des Glarner Geschichtsschreibers Aegidius Tschudi. Seine vollständige Abschrift der «Acta Murensia» aus den 1530er-Jahren, die heute im Stiftsarchiv St. Paul im Lavanttal liegt, verwertete nicht nur Tschudi in seinen historiografischen Arbeiten (bezeichnet als «altes stiftbüchlin ze Muri»), viel wichtiger noch war ihre Rezeption in Basler und oberrheinischen Humanistenkreisen sowie im Zürcher Gelehrtenkreise um Johannes Stumpf und Heinrich Bullinger. In Stumpfs gedruckter eidgenössischer Chronik von 1548 werden die «Acta Murensia» für die Genealogie der frühen Habsburger und für die frühe Klostergeschichte ausführlich zitiert und ausgewertet. Dank der für Tschudi angefertigten Abschrift der «Acta» hatten die eidgenössischen Gelehrten das ganze 16. Jahrhundert hindurch gegenüber ihren habsburgischen Kollegen (wie Wolfgang Lazius) einen gewichtigen Vorteil in der weiteren Erforschung der Habsburger Genealogie, den erst Franz Guillimann 1605 mit seinem Werk «Habsburgiaca sive de antique et vera origine domus Austriae» wettmachen konnte, in dem lange Passagen aus dem ersten Teil der «Acta Murensia» zitiert sind. Guillimann nennt die Handschrift, in die er dank dem Entgegenkommen von Abt Johann Jodok Singisen Einsicht nehmen konnte, noch «libellus fundatorum Murensis monasterii»; wenige Jahre später wurde das «Büchlein», wie erwähnt, durch einen neuen Einband und zahlreiche Vorsatzblätter zu einem auch äusserlich repräsentativen Schriftstück «aufgerüstet», veränderte seinen Status also noch einmal.

Aus dem Jahr 1618 datiert schliesslich der Erstdruck der «Acta Murensia», besorgt durch den südfranzösischen Gelehrten Nicolas de Peiresc, der sich über einen in Solothurn stationierten Sondergesandten des französischen Königs eine Abschrift hatte besorgen lassen. Die Publikation mit dem fiktiven Druckort «Spiremberg» blieb nicht frei von politischen Implikationen, weil ein Fehler in der «Genealogia nostrorum principum» (welche Peiresc zur Verdeutlichung in eine Stammtafel umgesetzt hatte) suggerierte, dass die Habsburger nur in weiblicher Linie von ihren frühen Vorfahren des 10. und 11. Jahrhunderts abstammten.

Im 18. Jahrhundert folgten zwei weitere Editionen der «Acta Murensia», die jeweils auf die Originalabschrift in Muri zurückgingen, die eine 1737 durch Pater Marquard Herrgott, den führenden Vertreter des St. Blasianer Gelehrtenkreises, die andere 1750 durch Pater Fridolin Kopp, einen Mönch aus Muri selbst. Beide Ausgaben bewegen sich auf der Höhe damaliger Editionstechnik, jene von Herrgott bietet sogar ein Kupferstichfaksimile einer Seite des Originals. Gleichzeitig dienten die beiden Editionen aber auch als Kampfmittel im ersten Gelehrtenstreit um die Entstehungszeit und die Zuverlässigkeit der «Acta Murensia». Wien und Rom – Kaiser und Papst mussten einschreiten, um den Konflikt zu beenden.

Der zweite Gelehrtenstreit folgte im 19. Jahrhundert; die Kontrahenten hiessen nun Theodor von Liebenau, Staatsarchivar von Luzern, und Pater Martin Kiem, der bereits mehrfach erwähnte Mönch von Muri-Gries. Kampffeld war neben der Zeit-

schrift «Argovia» vor allem das Jahrbuch des heraldisch-genealogischen Vereins «Adler» in Wien. Kiems Edition von 1883 und seine zweibändige Klostersgeschichte von 1888 konnten unter diesen Umständen keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Schlussbilanz der Kontroverse bieten.

Diesen Versuch unternahm erst der junge Hans Hirsch, der 1899 bis 1901 die «Acta Murensia» zum Thema seiner Hausarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien machte (und angesichts der ungenügenden Edition von Kiem gleich wieder auf die Originalabschrift in Aarau zurückgriff). Ihm folgte wenige Jahre später Harold Steinacker im Rahmen seiner Arbeiten an den «Regesta Habsburgica». Zusammen mit weiteren namhaften Historikern wie Oswald Redlich und Albert Brackmann publizierten sie innerhalb weniger Jahre eine Fülle von Untersuchungen, die auch heute noch Grundlage jeder Beschäftigung mit den «Acta Murensia» sind.

Die Neuedition mit Übersetzung und Kommentar, die bis Ende 2010 abgeschlossen sein soll, hat das Ziel, – zusammen mit dem Digitalfaksimile der Handschrift (www.e-codices.ch) – dazu beizutragen, dass die «Acta Murensia» auch in Zukunft ein Objekt wissenschaftlicher Forschung sein werden und gleichzeitig in ihrer Bedeutung als hochrangiges Kulturgut des Kantons Aargau im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert bleiben.

Zuwachsverzeichnis 2008

Die Übernahmen von 2008 werden für die Benutzung aufgearbeitet. Für die Einsichtnahme in Archivgut gilt ab 1. Juli 2008 das neue Gesetz über die Information der Öffentlichkeit, den Datenschutz und das Archivwesen (IDAG, SAR 150.700) und damit neue Schutzfristen für Personendaten. Die Benutzungsbedingungen einzelner Bestände erfahren Sie jederzeit im Staatsarchiv. Die publizierten Archivverzeichnisse und die entsprechenden Bestandesbeschriebe sind auf der Homepage des Staatsarchivs abrufbar (www.ag.ch/staatsarchiv).

Amtliche Ablieferungen

Titel	Signatur
<i>Grosser Rat (GR)</i>	
Spezialkommissionen, 1989–1997	ZwA 2008.0010
Grosser Rat, 1993–1997 und erledigte Geschäfte	ZwA 2008.0011
Petitionenkommission, 1995–1997	ZwA 2008.0020
<i>Regierungsrat (RR)</i>	
Handakten zu Regierungsratssitzungen 2007	ZwA 2008.0007
Regierungsratsakten R06, 1996 und 1997	ZwA 2008.0008
Regierungsratsbeschlüsse 1996 und 1997	ZwA 2008.0012
<i>Justizbehörden (JB)</i>	
Konkursamt Brugg, 1985–1994	ZwA 2008.0004
Konkursamt Aargau, 1992–2006	ZwA 2008.0005

Staatskanzlei (SK)

Kommunikationsdienst des Regierungsrates, 2005–2007 ZWA 2008.0027

Departement Volkswirtschaft und Inneres (DVI)

Bezirksamt Baden, 1850–1992 ZWA 2008.0001

Amt für Wirtschaft und Arbeit, Amtsstelle für Arbeitslosenversicherung, 1999–2002 ZWA 2008.0002

Polizeikommando Aarau, Sekretariat, 1894–2007 ZWA 2008.0026

Notariatsakten, 1995–2000 ZWA 2008.0029

Bezirksamt Lenzburg, 1978–1997 ZWA 2008.0036

Grundbuchamt Laufenburg, 1912–2008 ZWA 2008.0037

Notariatsakten und -stempel, 1950–2007 ZWA 2008.0038

Bezirksamt Laufenburg, 1980–1997 ZWA 2008.0039

Abteilung Strafrecht, Straf- und Massnahmenvollzug, 1975–1995 ZWA 2008.0040

Bezirksamt Muri, 1967–1997 ZWA 2008.0042

Migrationsamt, Einreise und Arbeit, 2005 ZWA 2008.0044

Bezirksamt Kulm, 1978–1997 ZWA 2008.0048

Departement Bildung, Kultur und Sport (BKS)

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW,

Pädagogische Hochschule – Lehramtsschule, 1973–2000 ZWA 2008.0022

Abt. Volksschule/Schulpsychologischer Dienst, 1998–2005 ZWA 2008.0033

Departement Finanzen und Ressourcen (DFR)

Kantonales Steueramt, Sektion Bezug, 1940–1998 ZWA 2008.0021

Abteilung Landwirtschaft, Strukturverbesserungen (Meliorationsamt) 1792–1988 ZWA 2008.0034

Generalsekretariat, Rechtsdienst, 1976–2007 ZWA 2008.0035

Departement Bau, Verkehr und Umwelt (BVU)

Generalsekretariat, 1997–1999 ZWA 2008.0025

Abt. Raumentwicklung 1950–1980 ZWA 2008.0047

Archive privater Herkunft: Nachlässe und Depots

Titel	Signatur
Nachlass Aargauisches Elektrizitätswerk AEW in Aarau, 1889–1999	ZWA 2008.0013
Nachlass Stiftung Schulheim Schloss Kasteln, 1855–1998	ZWA 2008.0016
Firmennachlass Helmut Zschokke, Optiker in Aarau, 1924–1968	ZWA 2008.0019
Nachlass Fridrichsche Lehrerprämienstiftung Bezirke Laufenburg und Rheinfelden, 1935–2008	ZWA 2008.0024
Nachlass Grenztour 2003 (im Rahmen des Projekts 200 Jahre Kanton Aargau), Eggenschwiler Peter, 2002–2005	ZWA 2008.0028
Nachlass Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Kulm, 1900–2007	ZWA 2008.0030
Nachlass Willi Müller AG, Möbelfabrik in Schöftland AG, 1920–2006	ZWA 2008.0032
Nachlass Aargauische Amtsbürgschaftskasse, 1917–2008	ZWA 2008.0046
Depot, Bauernverband Aargau, 1839–2004	ZWA 2008.0023

Dazu kommen Einzelstücke und Nachlieferungen zu amtlichen Ablieferungen, Nachlässen und Depots und Sammlungsstücke zum Bestand Varia.